

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-29163-0

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Jo Platt wurde in Liverpool geboren und studierte Literatur. Über das ländliche Wiltshire, London und Seattle, wo sie als Lehrerin arbeitete, verschlug es sie nach St. Albans. Dort spielt ihr erster Roman «Herz über Kopf» , der es auf Anhieb auf die deutsche Bestsellerliste schaffte. Heute lebt sie mit ihrem Mann und zwei Kindern in Bristol. «Die Liebe schreibt die schönsten Geschichten» ist der dritte Roman aus Jo Platts Feder.

Jo Platt

**Die Liebe schreibt die
schönsten Geschichten**

Roman

Aus dem Englischen von Katharina Naumann

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem
Titel «You Are Loved» als Amazon Kindle E-Book.

Deutsche Erstausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, August 2018
Copyright © 2018 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
«You Are Loved» Copyright © 2017 by Jo Platt
Published by Arrangement with Scribblings
Redaktion Anne Tente
Umschlaggestaltung FAVORITBUERO, München
Umschlagabbildung Jung Suk Hyun / shutterstock.com
Typografie Farnschläder & Mahlstedt, Hamburg
Schrift DTL Dorian
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 29163 0

Inhalt

Prolog

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32
Kapitel 33
Kapitel 34
Kapitel 35
Kapitel 36
Kapitel 37
Kapitel 38
Kapitel 39
Kapitel 40
Epilog

Prolog

Aiden zögerte, seine Hand lag auf der Klinke der Haustür.

Ich fühlte mich seltsam unbeteiligt. Würde er jetzt mit Schuldzuweisungen beginnen? Versuchen zu erklären? Sich entschuldigen oder die Situation noch zu retten versuchen? Und wie sollte ich darauf reagieren?

«Dann hören wir von unseren Rechtsanwältin», sagte er.

War das eine Frage oder eine Aussage? Ich schwieg. Nicht, weil ich stark war oder so tat, als ob. Ich hatte einfach nichts mehr zu sagen. Er hatte mein Vertrauen zerstört, mir das Herz gebrochen und absolut keine Reue gezeigt. Dieses Ende, dieser Abschied war, wie ich annahm, bisher vermutlich noch der am wenigsten schmerzhafteste Teil des gesamten Prozesses.

«Ich schicke dir dann eine E-Mail, wann ich meine restlichen Sachen abhole.»

Also kein Versuch, die Situation zu retten.

Er öffnete die Tür und ging ohne ein weiteres Wort.

Ich weiß nicht mehr, wie lange ich noch im Flur stand und den weißen Lack der Tür anstarrte. Erst als mein Handy klingelte, rührte ich mich wieder. Es war Simone.

«Hallo, Sim.»

«Hallo, Grace. Kannst du gerade sprechen?» Es klang sanft und vorsichtig.

«Ja, er ist weg.»

«Habt ihr euch geeinigt?»

«Wir haben uns geeinigt, dass Schluss ist.»

Sie schwieg einen Moment und sagte dann: «Guy ist zu Hause. Soll ich vorbeikommen? Oder möchtest du hierherkommen? Du kannst hier auch übernachten, wenn du möchtest.»

Ich schüttelte den Kopf.

«Grace? Bist du noch dran?»

«Ja, sorry, ich bin noch dran», sagte ich. «Danke für das Angebot, aber ich bin echt müde. Vielleicht an einem anderen Abend? Wäre das okay?»

«Natürlich. Soll ich dich morgen wieder anrufen?»

«Super», sagte ich.

Wieder Schweigen. «Geht es dir gut? Wie fühlst du dich?»

Ich lächelte ins Telefon, als ob mein Gesichtsausdruck mich überzeugender klingen lassen würde. «Ich will nur einen Schlusstrich unter all das ziehen, und das kann ich jetzt tun. Also geht es mir eigentlich ganz gut.»

«Ich bin froh, das zu hören», sagte sie.

Konnte ich einen Hauch Erleichterung in ihrer Stimme hören? Ich freute mich um ihretwillen, dass sie mir zu glauben schien. Es hatte ja keinen Sinn, ihr zu sagen, dass ich nicht dachte, jemals einen Schlusstrich unter Aiden ziehen zu können. Und als wir uns verabschiedeten und mein gezwungenes Lächeln wieder in sich zusammenfiel, wusste ich, dass es außerdem absolut keinen Sinn hatte, ihr zu sagen, dass ich mich eigentlich vor allem sehr ungeliebt fühlte.

Kapitel 1

«Also, Grace.» Neil schaute mich über den Rand seiner Schildpattbrille an, drehte sich dann um und bedankte sich bei der Kellnerin. Sie warf ihm einen dankbaren Blick zu und stellte eine große Kanne Tee, ein Kännchen Milch und zwei Tassen vor uns auf den Tisch. «Dann wollen wir mal über dein Buch sprechen.»

Sein Lächeln gab zwei perfekt gebleachte Zahnreihen frei, aber ich spürte doch eine gewisse Anspannung. Normalerweise schickte er mir seine Kommentare vorab per E-Mail, aber diesmal hatte er ein «kleines Gespräch bei einer Tasse Tee» vorgeschlagen, unter dem Vorwand, dass wir uns ja schon ein paar Wochen weder gesehen noch gesprochen hätten. Ganz offensichtlich hatte er das dringende Gefühl, mich persönlich treffen zu müssen. Ich war mir sicher, dass ein wie auch immer gearteter Konflikt bevorstand.

«Ja, gut, lass uns darüber sprechen», sagte ich, obwohl ich dieses Gespräch am liebsten so lange wie möglich hinausgeschoben hätte. «Soll ich schon einschenken, oder möchtest du den Tee lieber noch ein wenig ziehen lassen?» Ich griff nach der Teekanne.

«Ich warte lieber noch einen Moment», sagte er, setzte sich auf seinem Stuhl zurecht und zog sein makellos geschnittenes Tweedjackett glatt. «Aber bedien dich ruhig schon. Also, dieses Buch ...» Er zog mehrere dicht mit Notizen beschriebene Seiten aus seiner braunen Kuriertasche und legte sie auf den Tisch.

«Schicke Tasche», sagte ich.

«Hat mir Gavin geschenkt», sagte er. Bei der Erwähnung des Namens seines Freundes musste er unwillkürlich lächeln. «Ein Geschenk zum Jahrestag.»

Ich freute mich für ihn. «Vier Jahre. Das ist aber schnell vergangen. Und was hast du ihm geschenkt?»

«Ich fliege mit ihm über Silvester nach Paris», sagte er, jetzt schon ein wenig angestrengt. Ich wusste, dass er mir einerseits von der Reise erzählen, andererseits aber dringend mit mir über das Buch sprechen wollte.

«Paris!», seufzte ich und klatschte in die Hände. «Oh, Neil, das wird er ganz toll finden. Wie romantisch.»

«Ja, das wird es», sagte er und fügte trocken hinzu, «jedenfalls romantischer als dein Buch.»

Ich verfluchte mich dafür, ihm die Überleitung zu meinem Buch praktisch auf dem Silbertablett serviert zu haben. Um Zeit zu gewinnen, goss ich mir eine Tasse Tee ein und fügte einen Schuss Milch hinzu. «Sicher, dass ich dir noch nichts einschenken soll? Er ist schon ganz schön stark.»

Seine blassbraunen Augen verengten sich zu Schlitzeln. «Du bist sehr begabt, Grace.»

Ich seufzte. Jeder weitere Versuch, die Sache aufzuschieben oder ihn davon abzulenken, würde sinnlos sein.

«Das bist du *wirklich*», betonte er und fuhr nachdenklich mit dem Finger über den Rand seiner leeren Teetasse. «Du bist begabt, du hast schon einige Bücher geschrieben, auch noch eine lange Karriere vor dir, wenn du willst, aber ...», er schaute mich beinahe väterlich über den Rand seiner Brille an, obwohl er mit seinen fünfunddreißig zwei Jahre jünger war als ich, «... aber diese Fassung ist noch nicht gut genug.»

«Das ist doch keine Überraschung. Erste Fassungen sind doch nie gut genug.»

Er schürzte die Lippen, als wolle er eine unbedachte Bemerkung zurückhalten. «Ja, aber *diese* Fassung ist noch weiter als sonst von dem entfernt, was sie sein sollte», erwiderte er langsam.

«Wirklich?» Ich versuchte, meinen Gesichtsausdruck neutral zu halten. «Wie weit entfernt denn?»

Er setzte seine Brille ab, legte sie sorgsam auf den Tisch und lehnte sich in seinem Stuhl zurück. «Naja, um mal einen Vergleich zu bemühen, sagen wir: Das Buch sollte eigentlich in Edinburgh sein.»

«Okay?»

«Tja, und im Moment würde ich sagen, dass es ungefähr in ...»

«In Glasgow?»

«In Zimbabwe ist.»

«Oh.»

Er lächelte traurig. «Du weißt schon, dass ich das so keinem Verlag anbieten kann.»

Ich nicke. «Natürlich. Du schlägst ja immer Änderungen vor.»

«Du weichst mir schon wieder aus, und das ist nicht hilfreich», sagte er geduldig, aber auch schonungslos.

Ich öffnete den Mund, um zu widersprechen, überlegte es mir dann aber anders. Neil war seit sechs Jahren, über vier einigermaßen erfolgreiche Romane und eine sehr schmerzhaft gescheiterte Ehe hinweg mein Literaturagent und inzwischen ein guter Freund. Er war immer brutal ehrlich zu mir, hin und wieder auch streng oder unterstützend, je nach Bedarf, und er hatte ein Talent, mich sanft in die richtige Richtung zu schubsen, und nur dank seiner konnte ich von meiner Arbeit als Schriftstellerin recht gut leben. Ich wohnte und arbeitete in einer Zweizimmerwohnung im Nordwesten von Bristol und musste keine gewerblichen Liegenschaften in einem seelenlosen Großraumbüro in Swindon mehr verwalten, wie damals, als er sich bereit erklärte, mich als Agent zu vertreten. Er hatte recht: Es war nicht hilfreich, dass ich den Problemen ständig auswich, und das hatte er auch nicht verdient.

«Ich wollte nur mal etwas anderes ausprobieren», sagte ich. «Ein wenig mehr von mir selbst einfließen lassen.»

«Aber das hier ist einfach ganz anders. Und du hast viel zu viel von dir selbst einfließen lassen. Du hast dich ja praktisch nackig gemacht. Zieh die Unterhosen wieder hoch.» Jetzt lächelte er überhaupt nicht mehr, weder traurig noch sonst wie. Stattdessen goss er sich eine Tasse Tee ein.

«So ganz anders ist es nun auch wieder nicht», widersprach ich. «Es ist ja nicht so, dass ich jetzt Science-Fiction schreiben würde.»

Er setzte sich die Brille wieder auf und griff nach seinen Notizen. «Weißt du, welches Wort am häufigsten in diesem Haufen Papier zu finden ist?», fragte er und blätterte, ohne mich eines Blickes zu würdigen, in seinen kreuz und quer vollgekratzelten Papieren und ausgedruckten Kommentaren.

«Die Artikel *der, die, das?*», schlug ich vor.

«*Zynisch*», sagte er, ohne auf meinen Einwurf einzugehen. «*Zynisch* habe ich am häufigsten angemerkt, neben *Zyniker* und *Zynismus*. Dein neuester Roman ist eine ziemlich bittere Pille. Und am schlimmsten daran ist es, dass man beim Lesen der ersten circa siebzig Prozent noch absolut keine Ahnung hat, dass da noch eine ziemlich bittere Pille auf einen wartet.»

«So ist das Leben», warf ich heiter ein.

«Die treuen Leserinnen der Elizabeth-Canning-Romane - *deine* Leserinnen, *deine Romane* -», fügte er unbeirrt hinzu, «werden im Bett sitzen, Rotwein trinken und sich durch ihre Ferrero-Küsschen mampfen ...»

«Und wer ist hier jetzt der *Zyniker?*»

«... sich fröhlich von dem gutaussehenden Millionär und der temperamentvollen, perfekt geformten Heldin in den Bann ziehen lassen ...»

«Und sie werden es lieben.»

«... nur um dann feststellen zu müssen ...», an dieser Stelle schlug er mit der flachen Hand auf den Stapel seiner Notizen, worauf ich leicht zusammenzuckte, «dass der Held

des Romans mit nicht wenigen anderen Frauen schläft, einschließlich der besten Freundin der Protagonistin.»

«Ja, aber das fing doch alles an, bevor er die Heldin kennenlernte», protestierte ich.

«Aber er schläft doch auch dann noch eine Weile mit der besten Freundin, oder nicht?», sagte Neil, inzwischen leicht gereizt. «Und das ist noch nicht alles: Die beste Freundin versucht noch nicht einmal, die Beziehung zu ihm zu beenden, obwohl sie bereits selbst verheiratet ist *und* genau weiß, dass unsere Heldin sich in Mr. Nicht-ganz-Right verliebt hat.» Er besah sich einzelne Seiten aus dem Haufen. «Aber auch das ist ja noch nicht das Schlimmste, denn dann stellt sich heraus, dass auch unsere Heldin nichts gegen die eine oder andere Vögelei einzuwenden hat, aus Rache natürlich – *und zwar mit dem Ehemann ihrer besten Freundin.*» Er lächelte, aber es sah ziemlich unfroh aus. «Es ist irgendwie trotzdem in Ordnung, Grace; das muss ich zugeben. Und das Ende ist wirklich überraschend. Aber deine Leserinnen wollen keine Überraschungen.»

«Wollen sie nicht?»

«Nicht die unangenehmen, nein.»

«Aber mein Paar ist am Ende immer noch zusammen.»

Er schüttelte den Kopf. «Nur, weil sie einander verdienen. Man mag sie jedoch nicht. Es sind keine netten Leute. Sie betrügen ihre Freunde, sie betrügen einander, und *du*», er zeigte mit dem Finger auf mich, «betrügst deine Leserinnen.»

«Um ehrlich zu sein, habe ich das Gefühl, sie zum ersten Mal *nicht* zu betrügen. Das ist das wahre Leben – abgesehen vom Butler und der Megayacht natürlich.»

«Es ist nur *eine Variante* des wahren Lebens – eine ausgesprochen *zynische* Variante –, aber es ist vor allem kein Elizabeth-Canning-Roman.» Damit schob er seine Notizen vorsichtig zurück in seine Tasche. «Aber das ist nun einmal das Marktsegment, das du mit deinen Romanen bedienst.

Deine Leserinnen wollen einen Millionär, dessen Gefühle vergraben sind und wieder erweckt werden müssen, und eine wunderschöne Frau, die gerettet werden muss. Sie wollen Romantik und eine Flucht vor dem Alltag. Sie wollen keinen berechnenden und unverbesserlichen Scheißkerl, der mit einer ruchlosen, intriganten Schlampe zusammenkommt. Deine Fans würden sich an ihren Erdbeeren mit Schlagsahne verschlucken und sich schwer traumatisiert unter ihren Bettdecken verstecken. Aber viel schlimmer: Sie würden sich niemals wieder ein Buch von Elizabeth Canning kaufen.»

Ich entdeckte zwei rote Flecken auf seinen Wangen, ein sicheres Zeichen für schweren Stress. Er hob seine Teetasse mit beiden Händen und nahm einen Schluck. Als er fortfuhr, klang er schon ein wenig ruhiger, aber noch genauso ernst.

«Ich werde immer dein Freund sein, Grace. Aber ich arbeite nun mal im Buchgeschäft. Wenn du genug von Büchern hast ...», er hob die Hände, um mich daran zu hindern, ihn zu unterbrechen, «... und vielleicht ist das so; vielleicht willst du wieder zur Miete wohnen oder deine Wohnung verkaufen und versuchen, dich mit deinen Prozenten vom zukünftigen Verkauf deiner bisherigen Bücher durchzuschlagen -, dann ist das in Ordnung. Wir können Freunde bleiben und unsere Geschäftsbeziehung beenden. Wenn du aber weiter Bücher verkaufen willst, dann musst du auf mich hören.» Sein Ton war wieder sanfter.

Ich atmete tief durch und starrte schweigend in meine Tasse. Er griff über den Tisch nach meiner Hand.

«Dieses Buch», sagte ich leise, «das bin ich, Neil.»

«Das glaube ich eigentlich gar nicht», sagte er und ließ meine Hand wieder los. «Wenn das so ist, ist es dein augenblickliches Ich. Und dein augenblickliches Ich braucht eindeutig eine Pause.»

Ich verdrehte die Augen. «Eine Pause wovon? Ich sitze den ganzen Tag allein zu Hause auf meinem Hintern, denke mir irgendein Zeug aus und schreibe es auf.»

«Und genau davon brauchst du eine Pause», sagte er. «Diesen Versuch hier eingeschlossen hast du fünf Romane in sechs Jahren geschrieben. Das ist eine ganz schöne Leistung, und obwohl ich meine zwanzig Prozent durchaus schätze, habe ich dich noch lieber. Du brauchst ein Sabbatjahr.»

«Was du wirklich meinst, ist doch, ich soll wegfahren, um dann zurückzukommen und einen heiteren Roman zu schreiben.»

«Du bist einfach so *dermaßen* zynisch, Grace.» Er schüttelte den Kopf. «Aber ja. Genau das meine ich. Also krieg deinen Hintern hoch und tu eine Weile etwas ganz anderes, und um Gottes willen, mach endlich ein fröhliches Gesicht.»

Kapitel 2

Ich schloss die Wohnungstür hinter mir, ließ Tasche und Mantel auf den Boden fallen und ging den langen, engen Flur entlang zur Küche. Dort öffnete ich sofort den Kühlschrank, holte die Weinflasche mit dem Rest vom gestrigen Abend heraus. Dann prüfte ich das Haltbarkeitsdatum eines einsamen Bechers Vanillesoße, der verlassen im obersten Fach stand, warf ihn aber wegen gefährlicher Überalterung weg. Die drei Kirschtomaten, die im Gemüsefach herumrollten, kamen mir ebenfalls nicht besonders verlockend vor. Also stieß ich die Kühlschranktür wieder zu und setzte mich mit der Weinflasche und einem Glas an den Esstisch mit den acht Stühlen daran, das Vermächtnis meiner gescheiterten Ehe und zugleich die stete Erinnerung daran. Ich fühlte mich so einsam und anziehend wie der Becher Vanillesoße und überlegte, was zum Teufel ich als Nächstes tun sollte.

Neil hatte vollkommen recht: Das Buch war unverkäuflich. Und er hatte ebenso recht damit, dass ich eine Pause einlegen und aufhören musste, auch nur daran zu denken, Bücher zu schreiben. Denn obwohl ich den Drang verspürte, meinen Laptop sofort wieder einzuschalten und zu versuchen, etwas Verkäuflicheres zu schreiben, hatte ich doch den finsternen Verdacht, dass das Ergebnis ebenso bitter und ebenso zynisch sein würde wie mein letzter Wurf.

Ich seufzte traurig und streckte die Hand nach der Weinflasche aus.

«Ich wusste doch, dass ich die Tür gehört habe, Grace.»

Ich zuckte zusammen und legte die Hand auf die Brust. «Du lieber Gott, Rose.» Ich lachte erleichtert auf. Es war Rose, meine Putzfrau, die mich gutmütig anlächelte. Sie war meine mollige gute Fee, eine mit einem Staubwedel statt mit einem Zauberstab. «Ich hatte nicht damit gerech-

net, dass du noch da bist.» Ich warf einen Blick auf meine Armbanduhr. «Und warum bist du noch hier? Es ist doch schon fast sechs Uhr.»

«Ist es erst sechs?» Sie legte den Staubwedel auf den Tisch und nickte einen Hauch missbilligend in Richtung Weinflasche. «Wenn ich das da so sehe, müsste es doch schon viel später sein.»

Ich biss mir schuldbewusst auf die Unterlippe. «Harter Tag bei der Arbeit.»

Sie nickte und knöpfte sich den blauen Overall auf, den sie zum Putzen trug. «Naja, ich bin jetzt jedenfalls fertig. Ich bin ein bisschen später gekommen, weil ich Archie heute Morgen zum Tierarzt bringen musste.»

«Oh nein. Geht es ihm denn wieder gut?»

«Ja, er ist wieder das blühende Leben, der dumme Hund», sagte sie. «Unser Bankkonto dagegen nicht. Einhundertzwanzig Mäuse, nur um herauszufinden, dass er eine Muskelzerrung hat. Eine Muskelzerrung! Das dumme dicke Viech. Keine Ahnung, was mein Tony dazu sagt. Dieser Hund hat uns schon mehr gekostet als jedes unserer Kinder, und dabei ist keins früher als mit Mitte zwanzig ausgezogen.» Sie schüttelte verständnislos den Kopf.

«Hast du denn eine Haustierversicherung?», fragte ich hoffnungsvoll.

«Die deckt die ersten achtzig Pfund nicht ab. Trotzdem ist das vermutlich besser als nichts. Jedenfalls ...». Damit faltete sie den Overall zusammen und legte ihn in ihre grüne Tasche mit dem Aufdruck des National Trusts. Ich geh dann jetzt mal. Ach, ich habe übrigens eine offene Malteser-Packung unter deinem Bett gefunden. Die Dinger sahen aus, als hätten sie ihre besten Zeiten hinter sich. An manchen Stellen waren sie sogar schon ein bisschen grün. Ich habe sie weggeworfen, das war hoffentlich in Ordnung?»

Ich nickte. «Danke schön.»

«Dann bis nächste Woche, Gracie.»

«Ja ... oh, also es sei denn, du möchtest noch eine Tasse Tee?» Plötzlich hatte ich Angst, allein zu sein. «Nach deinem anstrengenden Tag? Irgendwo habe ich auch noch ein paar Kekse.» Auf der Küchenarbeitsfläche stand eine abgenutzte Keksdose, von der ich ganz sicher wusste, dass sie leer war. Ihren Inhalt hatte ich nämlich am Abend zuvor verschlungen, während ich Harrison Ford in *Der einzige Zeuge* angeschmachtet hatte.

«Du weißt, dass ich normalerweise nichts mehr liebe als ein Tässchen Tee und einen Plausch, aber», damit warf sie einen Blick auf die Küchenuhr, «heute ist es so viel später geworden als sonst.»

Ich nickte und zwang mich zu einem Lächeln, obwohl ich am liebsten in Tränen ausgebrochen wäre.

Sie schaute mich an, zögerte einen Moment und stellte dann ihre Tasche ab. «Aber weil es so viel später ist als sonst, hätte ich am liebsten ein Glas von dem Wein da.»

«Wirklich?», fragte ich begeistert.

«Wirklich», antwortete sie sanft. «Also schenk mir ein, und ich rufe mal eben meinen Tony an und sage ihm, dass ich später wen brauche, der mich abholt.»

«Naja, das ist ja wohl kaum eine Überraschung, oder?», sagte Rose, als ich ihr eine halbe Stunde später nachschenkte. Ich hatte ihr von meinem Gespräch mit Neil erzählt. «Wie sollst du romantisches Zeug über perfekte Männer und perfekte Beziehungen schreiben, wo ...» Sie schüttelte den Kopf.

«Wo sich doch mein eigener Mann und meine eigene Beziehung als solche Grütze herausgestellt haben», beendete ich ihren Satz. «Sie hat das Baby übrigens bekommen.»

Sie nickte grimmig. «Dachte ich mir schon, ich mochte nur nicht fragen.»

«Vor drei Wochen. Einen kleinen Jungen. Sie haben ihn Warren genannt», sagte ich. «Was ein bisschen unappetitlich ist. Denk nur mal an Warren Beatty. Der soll mit über zehntausend Frauen geschlafen haben.»

Wir konnten beide nicht darüber lächeln.

«Hast du ihn in letzter Zeit getroffen?», fragte sie nach einer Weile.

«Ich habe ihn bei der Beerdigung seines Dads gesehen. Wann war das noch?» Ich runzelte die Stirn und warf einen Blick auf den lustigen Katzen-Kalender neben dem Külschrank, den mir Neils Partner Gavin geschenkt hatte. «Ich glaube, das ist schon ein paar Monate her. Aber ich habe mit ihm telefoniert. Morgen Abend kommt er übrigens vorbei. Offenbar will er mich etwas fragen.» Ich trank mein Glas aus.

«Er kommt *hierher*? Warum kann er das denn nicht am Telefon klären?» Rose presste missbilligend die Lippen aufeinander.

Ich zuckte die Achseln und nahm eine zweite Weinflasche aus dem Regal. «Weiß nicht. Aber er hat ein Meeting in der Nähe, da passt es gerade gut.» Ich öffnete die Flasche und goss mir ein drittes Glas ein.

«Gracie, es geht mich vielleicht nichts an, aber wir unterhalten uns nun schon seit sieben Jahren jede Woche miteinander über das, was uns so bewegt, gute und schlechte Zeiten, und ...», sie zögerte, und ihr Gesicht verfinsterte sich, «... und ich habe miterlebt, was er dir angetan hat. Du hast jedes Recht, gar nichts mehr mit ihm zu tun haben zu wollen, und wenn du meine Tochter wärst, würde ich dir genau das raten.»

Ich beugte mich vor, um sie zu umarmen. «Es geht dich absolut etwas an, Rose. Du warst mir immer eine solche Stütze.»

Sie tätschelte mir den Rücken. «Du hast dich gut gehalten», sagte sie sanft.

«Nur mit der Hilfe sehr guter Freunde. Ich weiß gar nicht, was ich ohne dich getan hätte. Und ich weiß: Wenn Mum und Dad noch da wären, hätten sie exakt dieselbe Meinung von Aiden. Aber die Scheidung ist jetzt zwei Jahre her, und die Dinge laufen wieder einigermaßen. Ich hasse ihn nicht. Ich hasse sie auch nicht. Ich akzeptiere die Situation und schaue in die Zukunft.» Mein tägliches Mantra.

Rose nickte, wirkte aber berechtigterweise nicht sehr überzeugt.

Ich schwenkte mein Weinglas unbekümmert. «Alles ist gut.» Ich zwang mich zu lächeln. «Und jetzt genug über mich. Wie geht es dir? Freust du dich auf deine *grandes vacances*?»

Sie runzelte ratlos die Stirn. «Worauf?»

«Auf deinen Urlaub. Violet zu sehen», strahlte ich. «Zwei Monate in der Herbst- und Wintersonne Spaniens mit deiner Schwester. Stell dir das nur mal vor.»

Zögerlich brachte Rose ein Lächeln zustande.

Ich stellte mein Glas ab. «Gibt es da etwa ein Problem? Es klappt doch, oder?»

«Naja, es ist alles gebucht», sagte sie. «Ich wollte eigentlich nächste Woche Montag fliegen und dann rechtzeitig zu Weihnachten mit den Jungs wieder da sein. Tony wollte uns zwischendrin auch besuchen.»

«Genau», nickte ich. «Deine Pläne haben sich aber nicht geändert, oder?»

«Eileen hat einen Bandscheibenvorfall», sagte sie und starrte hilflos in ihr Glas.

«Ach du meine Güte», sagte ich mitfühlend. Eileen war Roses beste Freundin. Sie hatten sich vor über vierzig Jahren kennengelernt, als sie beide als Haushaltshilfen in einem Hotel in Bristol angestellt waren. Seitdem waren sie unzertrennlich. Sie hatten ungefähr zur selben Zeit ihre Fa-

milien gegründet und dann ihre Arbeit im Hotel wieder aufgenommen, bis Eileen in Rente ging und Rose stundenweise in Privathaushalten zu putzen begann. Sie standen sich immer noch sehr nah. Aber obwohl es nicht schön war zu hören, dass es Eileen nicht gutging, begriff ich nicht, was der Zustand ihres Rückens mit Roses Ferienplänen zu tun hatte. «Tut mir leid», sagte ich, «arme Eileen. Aber ihr Mann kümmert sich doch um sie, oder?»

Rose schaute auf. «Ja, natürlich.»

«Und was hat das dann mit deiner Reise zu tun?», fragte ich.

Sie seufzte schwer. «Naja, wer soll denn in der Zeit deine Wohnung putzen?»

«Ach, sei nicht albern.» Mir fiel wieder ein, dass sich Eileen bereit erklärt hatte, für Rose einzuspringen. «Ich komme auch mal eine Weile ohne Putzfrau zurecht.» Ich wedelte mit der Hand. «Darum musst du dir nun wirklich keine Sorgen machen.»

«Ich wusste natürlich, dass du es verstehst. Das habe ich auch schon zu Tony gesagt. Aber da sind ja noch James und Emily, nicht?»

«James und Emily?»

«Meine anderen Kunden», sagte sie besorgt. «Ich arbeite sechs Stunden für sie, seit Emily mit ihren Allergien eingezogen ist: drei Stunden montags und drei Stunden donnerstags - manchmal noch ein paar Stunden am Freitag, wenn sie Besuch bekommen. Und dann arbeite ich noch hin und wieder für Percy nebenan. Und diese Jobs kann man nicht trennen.»

Ich hatte keinen Schimmer, wovon sie sprach. «Aber sie werden doch alle zurechtkommen - oder jemand anderen finden», sagte ich.

Sie seufzte. «Genau das ist ja das Problem. Sie *werden* jemand anderen finden. Und nicht jemanden wie Eileen, die mir danach einfach wieder den Job überlässt. Sondern je-

mand Neuen, jemand Jüngerem, mit Bio-Bleichmittel und einem Abschluss. Jemanden, der nicht wieder geht. Und dann habe ich keinen Job mehr. Ich bin neunundsechzig Jahre alt, mit weißen Haaren und einem Hintern, der dicker ist als ... naja, dicker, als er sein sollte. Ich glaube nicht, dass ich noch neue Kunden finde.»

Ihre Unterlippe zitterte, und ich beeilte mich, ihr gut zureden. «Das stimmt ganz sicher nicht, Rose. Du bist so großartig und so zuverlässig. James, Emily und Percy werden dich mit Kuschhand zurücknehmen, sobald du wieder da bist. Sie wollen dich ganz bestimmt nicht verlieren.»

Sie schüttelte den Kopf. «Es ist nett, dass du das so sagst. Aber vielbeschäftigte Leute wie James wollen nicht ständig neue Putzfrauen suchen. Putzen ist ein Problem, das er lösen muss, und er hat genug andere. Er soll sich darum auch keine Gedanken machen müssen. Außerdem wäre es nicht fair gegenüber der neuen Putzfrau. Wenn es nur um zwei Wochen ginge, wäre es etwas anderes. Aber ich bin zwei Monate lang fort. Das ist einfach eine viel zu lange Zeit, um ohne Putzfrau zu sein, wenn man viel zu tun oder Allergien hat oder schon älter ist. Und für eine neue Putzfrau reicht es absolut aus, um sich den Job langfristig zu sichern. Aber egal. Tony und ich haben schon darüber gesprochen. Er sagt, ich solle den Job einfach Job sein lassen, aber ich fahre einfach nur ein paar Wochen, wenn ich keinen Ersatz in meinem Freundeskreis finde.»

«Aber du freust dich schon seit einem Jahr darauf!», rief ich aus.

«Ich verdiene zwar kein Vermögen, aber das Putzen bezahlt die kleinen Dinge außer der Reihe – und ein paar von den größeren, wie zum Beispiel diesen Besuch bei meiner Schwester. Außerdem mache ich es wirklich gern, Gracie. Es würde mir fehlen. Die Leute, für die ich arbeite, übrigens auch.» Sie räusperte sich und nahm einen Schluck Wein. «Da kann man nichts machen. So was passiert, und ich ha-

be immerhin noch Urlaub - wenn er auch kürzer ist als geplant.»

Voller Bewunderung beobachtete ich, wie sich ihre Gesichtszüge von tiefer Trauer zu geradezu philosophischer Gelassenheit veränderten.

«Es gibt schließlich auch Leute, die überhaupt nie Urlaub machen können, nicht?»

«Ich übernehme das.» Die Worte waren heraus, bevor ich darüber nachdenken konnte.

Rose sah mich an. «Du übernimmst was, meine Liebe?»

«Ich ...» Ich zögerte einen Augenblick und sagte dann: «Ich übernehme das Putzen, während du weg bist.»

Sie schaute sich in der Küche um. «Du meinst, hier?»

«Nein, nein.» Ich schüttelte den Kopf. «Du brauchst jemanden, der ein paar Monate bei James, Emily und Percy einspringt ...»

«Noch länger als das.»

«Genau, und ich muss eine Beschäftigung finden - etwas, wofür ich aus dem Haus muss und das mich ablenkt ...»

Sie nickte jetzt nicht mehr, sondern starrte mich nur an.

«Also übernehme ich deinen Job, während du fort bist. Und du bekommst ihn zurück, wenn du wieder da bist.»

«Aber ...», begann sie zögerlich, «... ich bin mir nicht sicher, ob dir das überhaupt liegt?»

«Warum nicht?»

«Naja, eigentlich magst du das doch gar nicht ... zu putzen und aufzuräumen. Ich denke da an die Malteser unter dem Bett ...»

Ich überlegte einen Augenblick. «Aber da geht es ja um mein *eigenes* Haus, und ich bekomme keinen Cent dafür. Das hier wäre etwas ganz anderes. Ich würde Geld verdienen, und du weißt doch, wie neugierig ich bin. Das wäre doch perfekt!»

«Du bist so wahnsinnig nett.» Sie sah etwas gequält aus. «Und es ist ein sehr freundliches Angebot - wirklich *sehr*

freundlich -, aber vielleicht ist es den Leuten doch ein wenig unangenehm, wenn eine Schriftstellerin bei ihnen putzt. Sahe das nicht merkwürdig aus? Sie erwarten doch sicherlich, dass ich ihnen eine echte Putzfrau als Ersatz anbiete.»

Ich spürte, wie mein Lächeln in sich zusammenfiel. Zuerst hatte ich nur nach einer Möglichkeit gesucht, Rose zu helfen, aber in den letzten zwei Minuten hatte mich die Verzweiflung gepackt, mir selbst zu helfen. Die Vorstellung, einen geordneten Tagesablauf, einen Sinn und eine körperliche Beschäftigung zu haben, kam mir plötzlich ungeheuer verlockend vor. Als böte sich hier eine Antwort, ein kleiner Rettungsanker.

«Aber ich freue mich sehr über dein Angebot», fuhr Rose fort. «Ich glaube, es gibt auf der ganzen Welt niemanden sonst, der das einfach so tun würde.»

«Wir müssten ihnen doch gar nicht sagen, dass ich Schriftstellerin bin, oder? Und du könntest mir alles zeigen und mich einarbeiten, bis du gehst», wandte ich ein. Hoffentlich klang ich nicht zu bedürftig. «Und was mir gerade einfällt: Als Studentin habe ich mal einen Sommer lang in einem Krankenhaus geputzt, sodass ich echte Berufserfahrung vorweisen kann, sogar auf hohem klinischem Niveau. Das ist doch das Einzige, was für sie relevant ist. Ich halte einfach meine Klappe, was meine andere Arbeit angeht.»

Rose dachte darüber nach, und mir schien, als würde sie ein wenig weicher. Das Ziel vor Augen, setzte ich noch ein Argument drauf: «Ich wische immer kreisförmig in Achten, wische feucht Staub, trage gelbe Putzhandschuhe für die Waschbecken, aber rote für die Toilette, und reinige die Kloburste immer noch extra, indem ich die Toilettenspülung ein zweites Mal betätige. So haben wir es im Krankenhaus immer gemacht.»

Ganz langsam begann sie zu lächeln.

«Würdest du meinen kleinen Job denn wirklich gern machen?», fragte sie.

«Nichts würde ich lieber tun, Rose», sagte ich.

«Na, in dem Fall», damit hob sie ihr Glas, «vielen Dank.
Du bist meine Retterin.»

«Du meine aber auch», sagte ich und stieß mit ihr an.

«Das fühlt sich ganz genauso an.»

[...]